



www.g-geschichte.de

Die Freuden kleiner Fürsten

Mätressenwirtschaft zwischen München und Mannheim

(aus: Hermann Mostar „Weltgeschichte höchst privat“)

Im späten 17. und erst recht im 18. Jahrhundert musste man nirgends lang suchen, wollten man Mätressenwirtschaft an Fürstenhöfen finden. So auch in München: „Wenn sich's bei den Bayernprinzen vatert, so laufen sie den Grisetten nach“, schrieb Liselotte von der Pfalz. Sie behielt recht: Bei Karl Albrecht, dem Konkurrenten Franz von Lothringens im Kampf um die Kaiserkrone, vaterte sich's ausgezeichnet. Er hinterließ an die vierzig außereheliche Kinder. Es half seiner frommen Gemahlin wenig, dass sie als Beweis für die eheliche Liebe, die ihr Mann ihr angedeihen ließ, oft eine Schachtel voller Haare herumzeigte, die er ihr ausgerauft hatte.

Nur, der Nachfolger dieser Herren und der Wahrer ihrer Tradition wurde Karl Theodor von der Pfalz; er konnte sich in München nach einer bedeutend längeren Decke strecken und tat's: er nahm keine Bäckerstöchter und Statistinnen mehr wie in Mannheim zu Mätressen, sondern ausschließlich leibhaftige Gräfinnen, eine Törring-Seefeld etwa, eine Schenk zu Castel. Bei all dem war seine Vaterliebe zu seinen natürlichen Kindern geradezu rührend: um ihre Zukunft sicherzustellen, wollte er Bayern zum größten Teil an Österreich verkaufen, es lag ihm mehr an den Lendenkindern als an den Landeskindern. Nur Friedrich der Große verhinderte das Geschäft, indem er seine Truppen marschieren ließ: Karl Theodor hat's ihm nie verziehen.

Störrisch waren und blieben dagegen die Schwaben, sie wurden das Volk der Sekten, sie lebten förmlich in Sekten; und diese Zerrissenheit war es, die sie dann doch eine Zeitlang zu Sklaven von Fürsten machte, die auch in Sekten lebten, aber in Sekten anderer Art: in Fluten von Champagner. So konnte es geschehen, dass sie von der Mätresse Eberhard Ludwigs regiert wurden, der Landverderberin Grävenitz, die schließlich sogar den moraltriefenden „Soldatenkönig“ von Preußen auf ihre Seite brachte, indem sie ihm alljährlich zu seinem Geburtstag ein Bündel „langer Kerls“ schickte – statt Blumen sozusagen. Gestürzt wurde sie endlich nur, weil sie den Herzog mit seiner rechtmäßigen Gemahlin entzweite und sogar seine Scheidung durchsetzen wollte, und weil man eine neue Mätresse für Eberhard Ludwig fand, die in dieser Beziehung bescheidener und überdies hübscher und jünger war. Ihr hinterließ der Gute fünfzigtausend Gulden bar und achttausend Gulden Jahresrente mit der sinnreichen und zweifellos hübsch ausgedrückten Begründung, „dass sie ihm beim Versöhnungswerk mit seiner Gemahlin assistiert habe“. Nun ja, so kann man's auch sagen. Und es zahlte ja das Volk.

Geleistet hatte Eberhard Ludwig immerhin auch etwas: Er hatte das Land gemehrt, indem er die Grafschaft Mömpelgard erbt, denn die dort herrschende Seitenlinie seines Geschlechts war ausgestorben, und das mit Recht: gegen den letzten Herzog jener Linie war er geradezu ein Sittenheld. Der, Leopold hieß er, konnte zwar nicht lesen und schreiben, dafür aber heiraten – heiraten, wen er wollte. Zuerst ein Kammermädchen: den Pfarrer hatte er mit vorgehaltener Pistole zur Trauung gezwungen, ohne ihm zu sagen, wer die Braut war. Leider lernte er kurz nach dieser Hochzeit vier Schneiderstöchter kennen, und da er auch auf diese Schönen nicht verzichten zu können glaubte, trat er kurzerhand zum Mohammedanismus

über, und seine Gattin musste die vier in ihren Hofstaat aufnehmen und mit ihnen unter einem Dache leben, wo es denn nichts gab als Zanken, Keifen, Raufen, Schlagen und Beißen; der Lärm rief den Herzog herbei, der sich natürlich auf die Seite der Schwestern stellte, und so erlag die Gattin denn der Mehrheit und wurde, nachdem sie mit vereinten Kräften halbtot geprügelt worden war, von Lakaien aus dem Zimmer getragen. Schließlich ließ sich Leopold von ihr scheiden und heiratete die dritte der Schwestern. Kinder hatte er von der geschiedenen wie von der neu angetrauten Frau, je einen Sohn und eine Tochter, und nun trieb er den Mohammedanismus selbst für seine Zeit und seinen Stand zu weit: er verheiratete die vier untereinander und machte aus ihnen zwei Ehepaare. Indessen, das war dem Kaiser zu bunt, er erkannte die Nachkommen aus diesen Geschwisterehen nicht als erberechtigt an – und wie gesagt, Eberhard Ludwig erbte Mömpelgard. So kommt man zu Land.

In Stuttgart herrschte später Herzog Karl Eugen. Der malträtierte, betrog und bedrückte sein Volk so, dass es vollends verelendete und in Scharen nach Amerika auswanderte, und schließlich nahm er ihm die alte, freiheitliche Verfassung. Da aber kam Rettung von draußen: Friedrich der Große tat sich mit den beiden anderen protestantischen deutschen Höfen zusammen, Hannover und Holstein, und erzwang die Wiederherstellung der alten Volksrechte in vollem Umfang. Er hatte Bayern gerettet, er rettete nun auch Württemberg. Und Karl Eugen selbst, den Menschen Karl Eugen – den rettete eine Frau.

Bis es dahin kam, hatte er so viele illegitime Sprösslinge gezeugt, dass er ein Regiment bilden wollte, dessen gesamtes Offizierskorps aus seinen Söhnen bestehen sollte. Nun aber trat Franziska von Hohenheim in sein Lieben und in sein Leben, und siehe da: Er läuterte sich. Zu seinem fünfzigsten Geburtstag ließ er von allen Kanzeln sogar ein Sünden- und Reuebekenntnis verlesen, in welchem er sich vor seinem Volk nicht schonte und Besserung versprach. Ganz konnte er das Versprechen nicht halten: Es mussten weiterhin Landeskinder als Soldaten verkauft, denn es mussten ja weiterhin kostbare Schlösser gebaut werden; schließlich führte er den prunkvollsten Hof Deutschlands, und dergleichen verpflichtet. Aber kein Casanova brauchte ihm mehr Mätressen zuzuführen, er hatte das Schwabenalter erreicht und blieb seiner Franzl treu, seine Liebesbriefe sind entzückend. Sein Volk war ihm schon für den guten Willen dankbar, und er wurde nun wirklich beliebt, zumal er die Verfassung nicht mehr antastete. Franziska zuliebe befasste er sich sogar ernstlich mit Volks- und Landwirtschaft, und hatte man ihn früher nur sein Volk melken sehen, so sah man ihn nun auch beim Melken der Kühe.

Markgraf Karl Wilhelm im Nachbarländle Baden herrschte derweil – der war ein Musterfürst und kein Musterfürst in einem. Er regierte höchst autokratisch, aber höchst tüchtig, er gründete Karlsruhe – aber er hatte es auch mit den Mädchen und mit dem Wein. Sein Hofbiograph drückte das höchst diplomatisch so aus: „Da die Natur unschlüssig war, ob sie einen Herkules oder einen Sohn der Venus aus ihm machen sollte, machte sie beides aus ihm.“

Ein Späterer sagt es genauer: „Mit den angestrengtesten Tagesbeschäftigungen wechselten die deliziosen Vergnügungen der Nacht.“ Für die letzteren hatte er genau einhundertundsechzig Gartenmädchen eingestellt. Sie waren alle verteufelt hübsch, sie waren in süße Husarenuniformen gekleidet, die prall ansaßen, sie wohnten im Schloss und reisten mit ihrem Herrn, acht von ihnen hatten täglich die Wache und bedienten ihn bei der Tafel. Wichtiger aber war die Nacht. Allabendlich nämlich wurde mit ihnen Tarock gespielt, und zwar mit achtundsiebzig von ihnen, weil das Tarockspiel achtundsiebzig Karten hatte; und weil sie in zwei Gruppen geteilt waren, von denen heute die eine und morgen die andere drankam, und weil ja auch mal eine oder zwei krank werden und ausfallen konnten, brauchte Karl Wilhelm zwei Gruppen zu je achtzig, mithin genau jene hundertsechzig, denn er verstand zu rechnen. Und die nun im Spiel den Trumpf bekam – der gehörte die Nacht. Es war also ein schönes und ein gerechtes Spiel, mit gleichen Chancen für alle. Schien jedoch die Nacht nicht ausreichend, oder hatte dem Markgrafen diese oder jene besonders gefallen, wenn sie vor ihm tanzte oder sang, eine Theaterrolle oder ein Instrument spielte, denn all das verstanden die Gartenmädchen auch – dann gab es hundertsechzig Klingelzüge in seinem Schlafzimmer, mit hundertsechzig Namen versehen, und jede Klingel führte in eines der hundertsechzig Boudoirs, und die Gewünschte kam. Und das Ganze nannte sich – Karls Ruhe.

Natürlich kostete die Idylle einiges, aber dafür sparte Karl Wilhelm an einem anderen Ort: am Militär. Er hatte hundertsechzig Mädchen, aber im ganzen Lande nur vierhundert Mann Miliz. Diese vierhundert waren so miserabel uniformiert und exerzierten so schlecht, dass ihre Manöver unweigerlich zum Lachen reizten. Wer aber lachte, der wurde sofort festgenommen und eingezogen – eben zu dieser Miliz. Und da dennoch immer wieder mal einer lachen musste, blieb der Stand von vierhundert die ganze Regierungszeit Karl Wilhelms hindurch aufrechterhalten.

Im übrigen aber regierte Karl Wilhelm wirklich tüchtig und tolerant; in Karlsruhe gab es eine Kirche für die Protestanten, ein Bethaus für die Katholiken, eine Synagoge für die Juden; in seinem Sinne handelte sein Nachfolger, als er fast als erster deutscher Fürst die Todesstrafe abschaffte; er war wirklich zum Vater des Musterländles geworden. Schade, dass man ihm das schlecht lohnte, indem man ihn schließlich doch zwingen wollte, seine süßen Gartenmädchen abzuschaffen. Ganz aber ließ er sich nicht zwingen. Die Hälfte behielt er bis an seinen Tod, und zwar die achtzig schönsten. Denn, so argumentierte er, so viele mindestens brauche er zum Tarock.